

Alexey Pehov

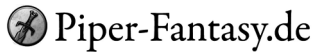
# Schattenstürmer

Die Chroniken von Siala 2

Aus dem Russischen  
von Christiane Pöhlmann

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Alexey Pehov liegen bei Piper vor:  
Schattenwanderer  
Schattenstürmer

Die russische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel  
»Dzanga s tenjami. Chroniki Sialy« bei AL'FA-KNIGA.

In diesem Roman werden Gedichte von Pjotr Owtschinnikow  
und Michail Fjodorow zitiert.



ISBN 978-3-492-70187-7

© 2002 Alexey Pehov

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

## Kapitel 1



Wer im südlichen Vagliostrien lebt, den Norden des Landes nie gesehen hat und Awendum nicht kennt, glaubt meist, Ranneng sei eine schier überwältigende Stadt. Gewiss, klein ist sie nicht. Aber mit Awendum kann sie nun einmal nicht mithalten.

Und für alle, die es nicht wissen: Ranneng war einst die Hauptstadt des Königreichs, verlor diesen ehrenvollen Rang dann jedoch im Krieg des Frühlings, als die Orks aus den Wäldern Sagra-bas bei uns einfielen. Es ist die älteste Stadt Vagliostriens. Selbst die kundigsten Geschichtsschreiber des Königreichs wissen nicht mehr, wann der Grundstein zu ihrem ersten Bauwerk gelegt wurde, derart lange ist das her.

In den letzten eintausendfünfhundert Jahren sah Ranneng rund hundert Herrscher kommen und gehen, bot Dutzenden von Generationen ein Zuhause, fand nach sechs großen Bränden, die die Stadt beinah vom Antlitz der Erde getilgt hätten, immer wieder zu seiner Größe zurück und überstand mehrere Aufstände und Epidemien.

Nachdem es von den Orks im Krieg des Frühlings mehr oder weniger dem Erdboden gleichgemacht und anschließend wieder aufgebaut worden war, galt Ranneng als die schönste Stadt im Königreich. Die Architektur, die den Göttern geweihten Tempel, das Grün überall, die breiten Straßen und die Springbrunnen alle hundert Yard zogen zahlreiche Reisende, Neugierige und Händler an.

Gleich zu Beginn seiner Herrschaft gab der damalige König Stalkon den Befehl, in Ranneng eine Universität zu gründen. Studenten aus nahezu sämtlichen Königreichen des Nordens strömten herbei. Der Universität gegenüber lag ein großer Park – das

war ein kleiner Wald inmitten der Stadt, wenn man so will. Durch ihn erreichte man die Oberstadt. Der Weg führte auch an dem gewaltigen Bronzeturm der Schule der Magier vorbei. Diese Schule stand am Beginn des Weges eines jeden Magiers im Königreich, hier brachte man den künftigen Zauberern das Einmaleins ihres Faches bei. Erst nach einer fünfjährigen Ausbildung in Ranneng durften sie zur Schule in Awendum überwechseln, um ihre Kenntnisse dort zu vervollkommen. Der Schule der Magier und der Universität verdankte Ranneng auch die Bezeichnung als Stadt des Wissens.

Ranneng war auf fünf Hügeln erbaut, die am Schnittpunkt der großen südlichen Handelswege des Königreichs lagen. Einen geeigneteren Ort zur Gründung einer Stadt hätte man sich also kaum denken können. Ranneng war schön, ja, prachtvoll sogar – nicht ohne Grund besangen Poeten die Stadt, aber es hatte auch einen entscheidenden Nachteil: Es lag wesentlich dichter an den Wäldern Sagrabas und damit viel näher bei den Orks als Awendum. Sollten die Orks abermals von Kampfeslust gepackt werden, so wäre es ihnen ein Leichtes, über Ranneng herzufallen, während sie eine ganze Weile bräuchten, um ans Kalte Meer zu ziehen. Eben dies war auch der Grund, warum Ranneng seit fünfhundert Jahren nicht mehr die Hauptstadt war. Die Orks hatten die Menschen Vorsicht gelehrt. Den Fehler, den sie noch im Krieg des Frühlings gemacht hatten, wiederholten sie nicht: Sie setzten das Herz des Königreichs nicht solcher Gefahr aus. Denn was auch immer man dem Geschlecht der Stalkonen vorwerfen mochte, dumm waren sie nicht. Der König hatte seinen Hof nach Norden verlegt, nach Awendum, also weit weg von den Wäldern Sagrabas und damit einer möglichen Gefahr.

Und dort, wo der König ist, dort ist – eben! – auch die Hauptstadt.

Doch lassen wir es bei diesem kurzen geografischen und historischen Exkurs bewenden, denn nun kam endlich das Stadttor in Sicht.

Unsere Gemeinschaft erreichte Ranneng am späten Vormittag, zusammen mit unzähligen Menschen aus Dörfern, Städten und

anderen Ländern, die zu den Stadttoren strömten, um zu kaufen, zu verkaufen, zu stehlen, um Arbeit zu suchen, zu studieren, Verwandte zu besuchen, Gerüchte zu hören oder um sich schlicht und einfach an der Schönheit der Stadt zu weiden. Bei diesem Andrang rechnete ich nicht damit, vor dem frühen Abend Einzug in die Stadt halten zu können.

Die Menge lärnte in geradezu unbeschreiblicher Weise. Alle redeten durcheinander, schrien, brüllten und stritten oder verteidigten mit Schaum vor dem Mund ihr Recht, vor den anderen durchs Tor zu gehen. In der Nähe eines Karrens voller Rüben kam es zu einer Schlägerei um einen Platz in der Schlange. Die Stadtwache trachtete zwar danach, Ordnung zu schaffen, verschlimmerte das Ganze allerdings nur, da die aufgebrachtten Dörfner ihre Aufmerksamkeit nun auf die Soldaten lenkten. Die Schlägerei drohte um sich zu greifen, die Soldaten bedauerten bereits, sich überhaupt eingemischt zu haben.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Schandmaul, unser Wildes Herz mit der Sauerbierrniene. »Hier am Nordtor hat es doch noch nie eine Schlange gegeben! Weil immer alle das Triumphtor nehmen! Haben die Leute jetzt völlig den Verstand verloren, oder was?«

»Warum nehmen wir dann dieses Tor?«, zischte Hallas, der eine Hand gegen die Wange presste.

Was ist wohl noch schlimmer als ein missgestimmter, streitsüchtiger und der ganzen Welt grollender Gnom? Nur ein missgestimmter, streitsüchtiger und der ganzen Welt grollender Gnom mit Zahnschmerzen!

»Weil es viel zu lange dauert, zum anderen Tor zu kommen!«, antwortete Schandmaul.

»Schön und gut!«, knurrte Hallas, der die Zöpfchen in seinem Bart zerzauste. »Aber dass ich derweil am Zahnweh krepriere, das geht nicht in deinen Hohl Schädel rein, was?!«

»Schluss jetzt, Hallas!«, stellte sich Deler auf Schandmauls Seite. »Du hast die Schmerzen bereits einen ganzen Tag lang ausgehalten, da wirst du es auch noch die paar Stündchen schaffen!«

»Die Frage ist doch nicht, ob *er* es noch aushält, die Frage ist

eher, ob wir es noch *mit ihm* aushalten«, widersprach Marmotte dem Zwerg, und seine dünnen Lippen zitterten in einem kaum wahrnehmbaren Grinsen.

Ich konnte Marmotte nicht widersprechen. Seit den Gnom die Zahnschmerzen plagten, war er einfach unerträglich und brachte nicht nur Deler zur Weißglut, sondern auch den sonst so unerschütterlichen Lämpfer. Vermutlich hielten die Götter ihre Hand schützend über den Gnom, anders ließ sich nämlich nicht erklären, warum bisher noch niemand Hallas gepackt und ihn kurzerhand mit einem gezielten Schlag von dem vermaledeiten Zahn befreit hatte.

»Ach, halt den Mund, Marmotte!« Der Schmerz nahm Hallas sogar die Streitlust. »Wenn *du* mal Zahnschmerzen hast ...«

»Die wird er nicht kriegen, denn im Gegensatz zu einem gewissen Gnom, auf dessen Schultern nur ein hohler Kürbis sitzt, den er stur Oberstübchen nennt, hüllt sich Marmotte bei Regen in einen Umhang!«, grummelte Deler. »Na, komm, ich zieh dir den Zahn raus! Das dauert nur ein paar Minuten!«

Der Gnom warf dem breitschultrigen, bartlosen Zwerg einen unschönen Blick zu, in dem die offene Drohung lag, ihm gleich eins überzuziehen. Bevor es jedoch zu einer Keilerei kam, brachte Schandmaul sein Pferd zwischen die beiden.

»Warum geht das nicht vorwärts?«, stöhnte Hallas, der beobachtete, wie die Soldaten einen Wagen durchs Tor winkten, der über und über mit Holzkäfigen voller Hühner beladen war.

»Sie müssen jeden überprüfen, die Gebühren eintreiben und in Erfahrung bringen, warum jemand in die Stadt will«, erklärte Kli-Kli.

»Was ist denn in die gefahren?«, fragte ich. »Woher dieser Eifer?«

»Wer wird schon aus der Stadtwache schlau?«, entgegnete der grüne Kobold schulterzuckend, ehe er sich dem Gnom zuwandte: »Keine Sorge, Hallas, bis zum Mittag sind wir in der Stadt.«

»Vielleicht sollten wir es doch lieber an einem anderen Tor versuchen, Mylord Alistan?«, schlug Met vor.

Alistan ließ sich den Vorschlag, den das größte und stärkste

Wilde Herz gemacht hatte, kurz durch den Kopf gehen und fragte dann schnaubend: »Wie lange bräuchten wir bis zum nächsten Tor?«

»Ein Stündchen«, sagte Schandmaul ungerührt und blinzelte in der Sonne.

Hallas' Gesicht lief dermaßen puterrot an, dass ich schon fürchtete, ihn werde gleich der Schlag treffen. »Ein Stündchen?!«, schrie er. »Bis zum Mittag?! Das halte ich nicht aus!« Der Gnom lenkte sein Pferd wild entschlossen zum Tor.

»Was hat er jetzt vor?«, fragte Schandmaul, doch Alistan rammte seinem Pferd schon die Hacken in die Seite, weshalb uns nichts anderes übrig blieb, als ihm und dem Gnom zu folgen.

Die Menschen vor dem Tor hatten uns neugierig beäugt. Kaum schwante ihnen jedoch, dass wir uns vorzudrängeln gedachten, da ging das Geschrei los.

»Die werden noch handgreiflich! Bei Sagoth«, brummte Marmotte, der neben mir ritt, »die prügeln bestimmt gleich los!«

Der Gnom lenkte sein Pferd ohne viel Federlesens durch die empörte Menge und brüllte lauthals, man möge ihm den Weg freigeben.

»Halt, Gnom!« Ein Soldat mit Hellebarde stellte sich Hallas in den Weg. »Was soll das? Was glaubst du wohl, wozu die Schlange da ist?!«

Hallas wollte dem Soldaten gerade darlegen, was er von ihm und all seinen Verwandten bis zurück ins siebente Glied hielt, als sich Miralissa wie durch ein Wunder neben ihm einfand und den Gnom zur Seite schob.

Recht tat sie. In seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung war der Gnom imstande, uns in große Schwierigkeiten zu bringen, aus denen wir nur unter Einsatz einer hübschen Goldmünze wieder herauskämen. Wenn wir aber wegen jeder Gnomenlaune mit Gold um uns werfen, dann wäre es bald aus damit (mit dem Gold, meine ich, nicht mit dem Gnom).

»Guten Morgen, verehrter Herr!«, wandte sich die Elfin lächelnd an den Mann der Stadtwache. »Warum gibt es heute Morgen eine derart lange Schlange? Ist denn etwas geschehen?«

Der Soldat wechselte prompt die Tonlage und strich sogar seine Uniform glatt. Wie uns unsere lieben Mütter seit frühester Kindheit beigebracht hatten, musste man alle Elfen, lichte wie dunkle, mit ausgesuchter Höflichkeit behandeln, andernfalls konnten sich die Waldbewohner rasch beleidigt fühlen – und ihrer Verstimmung Ausdruck verleihen, indem sie dir einen Dolch zwischen die Rippen ramnten.

»Was soll gut an diesem Morgen sein, Mylady?! Jeden müssen wir in diesen Tagen überprüfen! Und zwar penibel! In was für Zeiten leben wir bloß! Weiß das Dunkel, was hier vor sich geht! Wenn Ihr mich fragt, haben wir das alles dem Unaussprechlichen zu verdanken!«

»Aber was ist denn nun vorgefallen, verehrter Herr?«

»Wisst Ihr das nicht?« Der Soldat sah Miralissa erstaunt an. »Die Leute reden doch von nichts anderem!«

»Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, mit jemandem zu sprechen«, antwortete Miralissa mit einem unverbindlichen Lächeln, das ihre Fänge entblöste.

»Vor ein paar Wochen hat der Unaussprechliche den Palast des Königs angegriffen!«

»Ach, der Unaussprechliche?«, fragte Ohm und grinste sich in den dichten grauen Bart.

»Richtig, der Unaussprechliche! Mit fünftausend Handlangern! Wenn die Garde und Alistan Markhouse nicht gewesen wären, hätten die den König ermordet!«

»Fünftausend?«, hakte Ohm erneut in ungläubigem Ton nach und kratzte sich den kahlen Kopf.

»So sagen es die Leute. Fünftausend.« Der Soldat geriet leicht in Verlegenheit. Offenbar war ihm gerade der Gedanke gekommen, dass fünftausend Mann reichlich viel sind.

»Na, wenn die Leute es sagen!«, lachte Ohm, der wie wir alle jene denkwürdige Nacht im Palast miterlebt hatte, als die Adepten des Unaussprechlichen die Leibgarde herausforderten.

»Aber warum gibt es dann vor diesem Tor eine solche Schlange?!«, polterte Hallas. »Der Überfall hat in Awendum stattgefunden – und das Tor hier ist in Ranneng!«

»Der König, möge er noch hundert Jahre auf dem Thron sitzen, hat den Befehl erteilt, größere Wachsamkeit walten zu lassen! Das tun wir hiermit!«

»Die bemerken doch nicht mal eine Armee von Orks, wenn sie direkt unter ihrer Nase vorbeitrampelt!«, flüsterte mir Kli-Kli ins Ohr.

Der Kobold hatte recht, ein gewöhnlicher Wachtsoldat dürfte die Handlanger des Unaussprechlichen nur schwerlich in der Menge ausmachen, sie unterschieden sich nämlich durch nichts von unseren friedliebenden Mitbürgern.

»Es ist nur zu begrüßen, dass Ihr Euren Dienst so gewissenhaft verseht!«, bemerkte Miralissa. »Das Königreich kann ruhiger schlafen, wenn die Städte über solche Wachen verfügen.«

Hallas setzte schon an, seine Meinung über die gewissenhaften Soldaten kundzutun, bekam jedoch von Deler einen Fausthieb in die Seite und verschluckte sich, wobei ihm beinahe die Pfeife aus dem Mund gefallen wäre.

Die Menge hinter uns wurde immer lauter. »Was ist denn da los?! Warum geht es nicht weiter?«

Vom Tor her trat ein mürrischer Soldat mit den Schulterstücken eines Korporals an uns heran. Ganz offenkundig stand ihm der Sinn nicht nach einer freundlichen Plauderei.

»Immer mit der Ruhe, Mies«, wies unser Wachtposten den Korporal ungeachtet seines Ranges zurecht. »Die Lady Elfin interessiert sich für Neuigkeiten.«

Erst jetzt gewahrte der Korporal unsere bunte Gemeinschaft: ein grüner Kobold mit blauen Augen, drei dunkle Elfen mit aschgrauem Haar, ein finsterner Ritter und neun Soldaten, von denen einer offenbar ein Gnom von böswilligstem Äußeren und ein anderer ein Zwerg mit einem topfförmigen Hut war; dazu kam noch ein magerer Kerl mit einem Diebesgesicht. Eine solch illustre Gesellschaft besuchte selbst Ranneng nicht jeden Tag.

»Äh ...«, stammelte der Korporal. »Also ...«

»Doch jetzt wollen wir Euch nicht länger aufhalten.« Ein weiteres Lächeln von Miralissa. »Können wir weiter?«

Das Lächeln der Elfen vermag einen unvorbereiteten Men-

schen nachhaltig zu verwirren, vor allem, wenn er nie zuvor die Elfenfänge gesehen hatte, diese beiden strahlend weißen Fangzähne im Unterkiefer.

»Selbstverständlich.« Der Korporal winkte in Richtung Tor, damit die Soldaten uns durchließen. »Aber vergesst nicht, dass innerhalb der Stadt nur die Wache und die Elfen das Recht haben, Waffen zu tragen!«

»Und was ist mit Adligen und Wilden Herzen?«, fragte Aal, der bisher geschwiegen hatte.

»Nur Dolche und Messer!«

»Aber wir stehen doch im Dienst des Königs! Wir sind keine Söldnertruppe!«

»Tut mir leid, aber vor dem Gesetz sind alle gleich«, wies ihn der Korporal erbarmungslos ab.

Von diesem Gesetz hatte ich schon gehört, es war vor gut dreihundert Jahren erlassen worden, als die Schlägereien in Ranneng überhandgenommen hatten. Es waren unruhige Zeiten gewesen, in denen die drei hiesigen Adelshäuser um die Macht rangen. Als sich der König dann endlich von seinen unaufschiebbaren Staatsgeschäften losriss und sich der Sache annahm, gab es in Ranneng bereits mehr Leichen als auf dem Sornfeld nach der Schlacht zwischen Gnomen und Zwergen. Die Hälfte der Grafen, Barone, Marquis und so weiter pflasterte die Straßen der Stadt, die andere Hälfte – und das war das Bedauerliche an dem Ganzen – war noch am Leben. Bis zum heutigen Tag machten sich das Haus der Eber, der Oburen und der Nachtigallen gegenseitig das Leben schwer. Deshalb lief jeder, der ein Schwert oder gar eine Armbrust bei sich führte, Gefahr, eine hohe Strafe aufgebremmt zu bekommen. Dafür durfte er sich allerdings auch ein paar Tage in einer unbequemen, dunklen Zelle erholen. Letzteres hatte sich im Übrigen als probates Mittel erwiesen, die adligen Herren zur Vernunft zu bringen. Nach dem Aufenthalt in jenen feuchten und tristen Gemäuern wurden sie nämlich meist lammfromm.

»Aber das ist doch ...«, setzte Lämpfer an, seinem Herzen Luft zu machen. Er trennte sich nie von seinem Birgrisen. Und

nun sollte der Meister des Langschwerts seine Furcht einflößende Klinge zu Hause lassen und sich mit einem kurzen Messer begnügen.

»Ich will gar nicht wissen, weshalb Ihr in unsere Stadt kommt und welchem der drei Adelshäuser Ihr Euch anschließt.« Der Korporal bedachte uns mit einem vielsagenden Blick.

»Wir haben nicht die Absicht, einem der Adelshäuser zu dienen«, erklärte Mylord Alistan kategorisch.

»Wie gesagt, das ist mir völlig einerlei, Mylord Ritter«, versicherte der Korporal. »Wenn Ihr niemandem dient, umso besser. Wenn man Euch allerdings so sieht, glaubt man, eines der Häuser habe Verstärkung angeheuert.«

»Ist es denn in der Stadt zu neuen Unruhen gekommen?«, wollte Miralissa wissen, die sich den dicken Zopf über die Schulter warf.

»Ja, verschiedentlich schon«, bestätigte der Korporal. »Zwischen Nachtigallen und Ebern ist es kürzlich in der Oberstadt zu einer Schlägerei gekommen. Zwei Barone wurden vom Hals bis zum Arsch aufgeschlitzt ... äh, verzeiht die Ausdrucksweise, Lady Elfin.«

»So empfindlich bin ich nicht. Vielen Dank für die Auskunft, verehrter Herr. Wir können also durchreiten?«

»Ja, Mylady. Hier ist ein Schreiben, es wird Euch helfen, sollten Euch Patrouillen behelligen.« Der Korporal entnahm einer hölzernen Schatulle, die an seinem Oberschenkel hing, ein zusammengerolltes Papier und hielt es der Elfin hin. »Es bestätigt, dass Ihr gerade erst in unserer ruhmreichen Stadt eingetroffen seid und noch keine Gelegenheit hattet, Euch Eurer Waffen zu entledigen. Seid willkommen in Ranneng!«

»Und Ihr nehmt dies. Für Eure Mühen.« Egrassa saß ab und drückte dem Korporal eine Münze in die Hand.

»Euer Erlau...« Als der Mann sah, was für eine Münze ihm der Elf in die Hand gedrückt hatte, brach er mitten im Wort ab und erstarrte wie eine Statue im Schlosspark.